

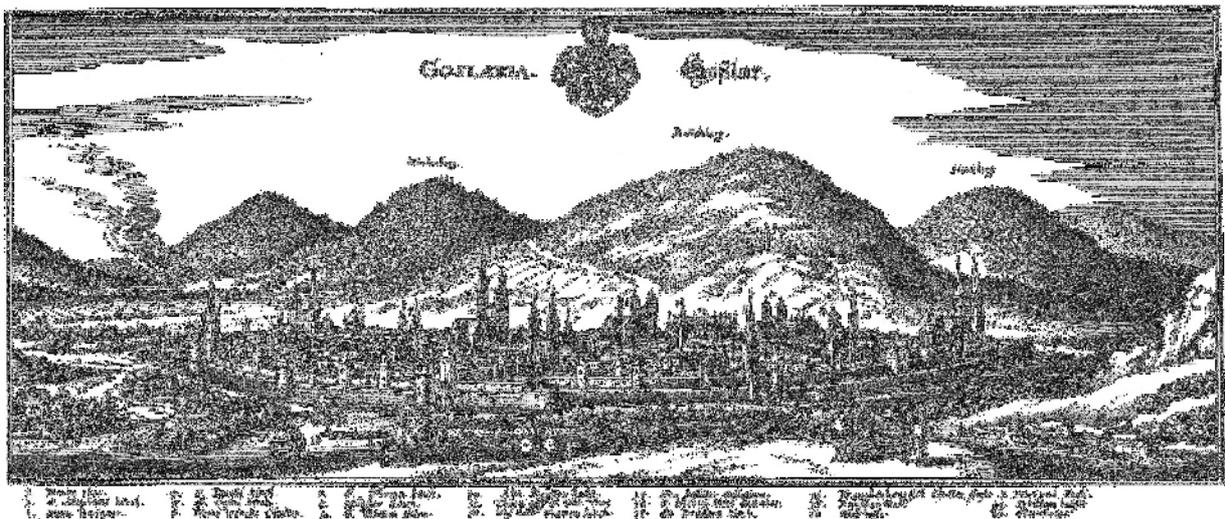
**Akademie-Vorlesungen 2016**  
**der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft**

**Vortrag am 03.02.2016**

**Der Harz als Herrschaftsraum im Mittelalter**

Prof. Dr. phil. Thomas Scharff  
Institut für Geschichtswissenschaft der TU Braunschweig, MBWG

<http://bwg-nds.de/veranstaltungen/archivierte-veranstaltungen/2016-reader-der-akademie-vorlesungen/>



Der Harz erfuhr seine entscheidende Prägung als Natur- und Kulturraum im Mittelalter. Sein heutiges Erscheinungsbild ist in vielfacher Hinsicht auf mittelalterliche Eingriffe und Entwicklungen zurückzuführen, was sich bereits bei einem Blick auf das mittelalterliche Stadtbild Goslars oder auf eine der vielen Burgruinen zeigt. Es wird aber auch deutlich wenn man sich vor Augen führt, dass der Harz und sein Umland ursprünglich von großen Buchenwäldern bedeckt waren. Erst die umfangreichen Rodungen seit dem Mittelalter, die der Besiedelung und dem Bergbau dienten, sowie die teilweise folgenden Aufforstungen gaben den schnell wachsenden Nadelhölzern, die heute das Bild bestimmen, ihren Raum. Und selbst unter der Erde haben die Menschen des Mittelalters mit den Stollen im Rammelsberg ihre Spuren hinterlassen.

Zwar lebten vor allem am Rand und in den Tälern des Harzes auch schon seit der Steinzeit vereinzelt Menschen, die, wie Archäologen in den vergangenen Jahrzehnten hinlänglich belegt haben, bereits sehr früh Kupfer abbauten. Aber erst im Frühmittelalter, mit dem 9. Jahrhundert, setzten auch die ersten schriftlichen Aufzeichnungen über die Region ein. Erst die Christianisierung Sachsens brachte die Schrift als neues Medium der Kommunikation und der historischen Überlieferung in die Region. Deshalb sind nähere Aussagen zu sozialen, wirtschaftlichen, kirchlichen und politischen Formen der Organisation auch erst seit dem Zeitalter der Karolinger zu machen.

Der Harz als „Herrschaftsraum“ impliziert die Frage, welche Personen und Personengruppen aus welchen Gründen in welchen Formen und an welchen Orten im Harz Herrschaftsrechte beanspruchten, wie sie diese Rechte in Herrschaftsbildungen überführten und wie sie diesen Ansprüchen und Rechten symbolische Formen verliehen. Dabei kommen dem Herrschaftsraum unterschiedliche Funktionen als Jagdforst, Wirtschaftsregion, Sakrallandschaft, Konfliktraum und als Brückenlandschaft zu.

Der Begriff „Raum“ als historischer Terminus ist dabei nicht unproblematisch, und das, was mittelalterliche Menschen darunter jeweils verstanden, deckt sich in mancher Hinsicht kaum mit modernen Definitionen. Mittelalterliche Menschen haben geographische Räume nicht wie wir als Flächen wahrgenommen. Bis ins 17. Jahrhundert wurden Räume nicht als geschlossene Flächen erfasst und dargestellt. Vielmehr bezogen sich kartographische Abbildungen immer auf Punkte und auf Linien zwischen diesen Punkten. Diese Räume, die aus einzelnen Orten/Punkten und ihren Verbindungen miteinander gedacht waren, konnten kaum klar voneinander abgegrenzt sein. Grenzen zwischen Räumen waren im mittelalterlichen Denken folglich auch nicht als klare Linien gedacht, sondern als Grensräume.

Als ein solcher Grenzraum ist auch der Harz im Mittelalter empfunden worden. In der Lebensbeschreibung der frommen Einsiedlerin Liutbirg, die sich um 830/40 in einer Höhle bei Thale für den Rest ihres Lebens einmauern ließ, ist von der Gründung zweier Klöster die Rede. Eins davon sei „in der Provincia Saxonia“ gelegen, „im Harthegau, in dem Wald, der Harz genannt wird und der Sachsen und Thüringen trennt“. Der ganze Harz wird hier also als Grenze angesehen. Das heißt aber nicht, dass es sich um Niemandsland handelt, das keinem gehörte. Das Kloster liegt in der *provincia Saxonia*. Die Zuordnung des Ganzen ist nur nicht eindeutig. Der Harz ist eine quasi liminale Zone, innerhalb derer der Raum seine Qualität wandelt.

Bereits in den frühesten schriftlichen Belegen erscheint der Harzraum als königliche oder königsnahe Region, im späten 11. Jahrhundert wird er insgesamt als Königsforst bezeichnet. Ein Forst (*forestis*) ist seit den merowingischen Königen im 6. Jahrhundert ein Gebiet – nicht zwangsläufig ein Wald –, das als herrenlos galt und durch den königlichen Bann (also die Herrschergewalt) zum Sondereigentum des Herrschers erklärt wurde. Bei den Vorstellungen des Harzes als Grenzraum ist das eine naheliegende Idee. Die ersten Quellenbelege, die wir über einzelne Orte im Harz haben, stellen uns diese als königlichen Besitz vor, als fränkisches Krongut, das dann später die ottonischen Herrscher übernahmen. Damit waren diese Orte auch Teil der Verfügungsmasse königlicher Hulderweise, also Besitz, den die Herrscher an weltliche oder geistliche Große vergeben konnten.

Noch deutlicher tritt aber im Frühmittelalter die Bedeutung des Harzes als königliches Jagdrevier hervor. Seit dem 10. Jahrhundert wurde das Jagdrecht in den Königsforsten zum wichtigsten Recht überhaupt, und der Wildbann verbot allen Menschen außer dem Herrscher die Jagd in diesen Gebieten. In großer Dichte treten uns unter den Ottonen königliche Jagdhöfe und -pfalzen im Harz und seinem Umfeld entgegen: Bodfeld, Siptenfelde, Hasselfelde, vielleicht auch Gittelde, Sohlingen, (Königs-)Dahlum, Goslar und Ilsenburg. Die Ottonen, die auch selbst über großen Eigenbesitz im Harzvorland verfügten, nutzten also die Wälder des Harzes intensiv für die Jagd.

Damit war der Harz nun aber nicht zu einem Ort „königlicher Freizeitgestaltung“ geworden. Die Jagd war im Mittelalter (und darüber hinaus) sehr viel mehr als aristokratisches Vergnügen; vielmehr hatte sie eine zentrale soziale, militärische, wirtschaftliche und politische Bedeutung für die männlichen Mitglieder des Adels, allen voran den Herrscher selbst. Während der regelmäßigen Jagden wurde von den Herrschern Politik gemacht, wurde Macht demonstriert, wurden Ränke geschmiedet, Bündnisse besiegelt und Rangfragen ausgehandelt. Auf der Jagd im Harz wurde Herrschaft repräsentiert und zur Schau gestellt. Die Jagd gab aber auch den Raum für vertrauliche Gespräche des Herrschers mit seinen Großen, also für die Herrschaftspraxis.

Eine weitere wichtige Funktion, die den Harz für das Königtum von großer Bedeutung sein ließ, war der Bergbau. Abgebaut wurden Erze, aus denen Silber, Blei und Kupfer sowie dessen Legierungen Messing und Bronze gewonnen wurden. Die intensiven montanarchäologischen Forschungen der letzten Jahrzehnte haben belegt, dass die Anfänge des Harzer Bergbaus mindestens bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. zurückreichen.

Die ältere Forschung hatte lange Zeit angenommen, dass Bergbau im Harz erst seit dem 10. Jahrhundert betrieben wurde. „Schuld“ daran ist eine Stelle der ‚Sachsengeschichte‘ Widukinds von Corvey. Der Corveyer Mönch lobt dort an einer Stelle zum Jahr 968 Otto den Großen unter anderem dafür, dass er „in Sachsen die Silberadern geöffnet“ habe (*terra Saxonia venas argenti aperuerit*). Und der Merseburger Bischof Thietmar sagt in seiner Chronik vom Beginn des 11. Jahrhunderts, dass in Ottos Tagen das goldene Zeitalter angebrochen sei: „Bei uns (also in Sachsen) wurde zum ersten Mal eine Silberader entdeckt“ (*apud nos inventa est primum vena argenti*).

Es wird heute davon ausgegangen, dass es sich bei den genannten Minen nicht, wie früher oft angenommen, um die Erzlager im Rammelsberg bei Goslar handelt, da das darin enthaltene Silber nur mit komplexeren Verhüttungsmethoden zu gewinnen war. Das wurde erst später unternommen. Vielmehr sind hier wohl Erzgänge im Ober- oder Westharz gemeint, deren Ausbeutung sich schon für das 10. Jahrhundert nachweisen lässt, in dessen zweiter Hälfte im ottonischen Reich ein Bedarf an Silbermünzen existierte. Dabei ist allerdings zu betonen, dass Archäologen die in Sachsen geschlagenen Münzen nicht in Sachsen gefunden haben, sondern vor allem im Norden. Es waren also in erster Linie skandinavische, friesische und slawische Händler, die Waren nur gegen Geld tauschen wollten. In Sachsen herrschte immer noch eher der Tauschhandel, auch wenn Sachsen in der Geldprägung unter Otto dem Großen an die Spitze im Reich rückte. Es kam daher zu einem großen Abfluss von Edelmetall aus der Region.

Der Bergbau veränderte das Erscheinungsbild des Harzes in mehrfacher Hinsicht. Um die verschiedenen Erze zu gewinnen und zu veredeln, benötigte man Rohstoffe, Energie, Verkehrsverbindungen und Arbeitskräfte. Wichtigster Rohstoff war natürlich Holz. Es wurde für alle Bauten, für die unterirdischen Stollen und in Form von Holzkohle vor allem für die Verhüttung benötigt. Das waren offensichtlich so große Mengen, dass es im Harz zu umfangreichen Rodungen kam. Da der Baumbestand im Umfeld der Erzlager schnell verringert wurde, musste das gewonnene Erz zu den Rennöfen transportiert werden, es folgte also quasi dem Holz. Dies wiederum erforderte die Anlage von weiteren Wegeverbindungen zwischen Fundstätten und Verhüttung. Hierfür konnten auch teilweise Wasserwege genutzt werden, wobei Wasserkraft im 13. Jahrhundert auch zum Antrieb von Blasebälgen genutzt wurde.

Den großen Holzbedarf kann man an verschiedenen Indikatoren ablesen. Betreiber von Bergbau und Hüttenbetrieb, wie etwa das Zisterzienserkloster Walkenried, bemühten sich darum, umfangreichen Waldbesitz zu erwerben. Im Fall der Mönche war dieser Besitz im 13.

Jahrhundert bereits am Rand des Harzes gelegen. Moderne Untersuchungen von Holzkohleresten haben außerdem ergeben, dass sich die Zusammensetzung der Wälder im Lauf der Zeit veränderte, von Buchen- und Ahornwäldern zu nachwachsenden Fichtenwäldern. Dafür ist auch die gemeinsame Verkohlung von Hart- und Weichhölzern ein Indikator. Zu systematischer Wiederaufforstung kam es erst in der Neuzeit, dann aber auch mit schnellwachsenden Nadelhölzern, die ja das Bild des Harzes heute bestimmen.

Der immer mehr in den Oberharz vordringende Bergbau zog auch ein Anwachsen der Bevölkerung und die Entstehung neuer Siedlungen und Städte nach sich. Bereits im Hochmittelalter war der Harz als frühe Industrielandschaft zu einem Wirtschaftsraum geworden. Dessen Bedeutung zeigt sich auch darin, dass unter Heinrich III. (1039-1056) in Goslar eine neue Pfalz entstand, die die weiter nördlich gelegene Pfalz Werla ablöste

Neben dieser wirtschaftlichen Funktion war der Harz auch Teil einer von den frühmittelalterlichen Herrschern geförderten Sakrallandschaft. Auch hier existierte keine einheitliche Zuordnung: im Süden gehörten weite Teile zum Erzbistum Mainz, im Norden bildete die Oker die Grenze zwischen den Bistümern Hildesheim und Halberstadt. Letztere waren karolingische Gründungen und sind im Zuge der Christianisierung Sachsens entstanden.

Der Eroberung Sachsens durch Karl den Großen waren Missionare vorausgegangen, und nach dem oftmals erzwungenen Glaubenswechsel wurde versucht, diesen Schritt auch zu verinnerlichen. Der Harz spielte dabei keine wesentliche Rolle, waren doch im 8./9. Jahrhundert noch nicht allzu viele Menschen dort, um missioniert zu werden. Diejenigen, die später hinzuzogen, waren bereits Christen, deren Siedlungen aber auch Kirchen benötigten und in die kirchlichen Organisationsstrukturen einbezogen wurden.

Herrschaft bringt aber immer auch Konflikte mit sich, so dass der Harz auch durchaus als Konfliktraum gesehen werden kann. Dafür stehen die vielen Burgen und befestigten Plätze, die heute noch in so malerischen Ruinen präsent sind. Für Konflikte stehen vor allem Heinrich IV. und seine langwierigen Kämpfe mit den sächsischen Fürsten im späten 11. Jahrhundert. Nach seiner Volljährigkeit und dem damit verbundenen Herrschaftsantritt düpierte der junge König die sächsischen Großen durch eine in ihren Augen nie dagewesene Provokation: die Anlage von Höhenburgen. Man hat früher angenommen, dass es ihm darum ging, königlichen Besitz, der während der Regentschaft seiner Mutter dem Reich entfremdet worden war, wieder zurückzugewinnen. Dafür lassen sich aber keine Beispiele finden. Vermutlich ging es ihm eher darum, ein herrscherliches Gegengewicht zu den an vielen Stellen im Land entstandenen Burgen

des Adels zu schaffen. Damit provozierte er die sächsischen Großen, aus deren Mitte noch bis ins 11. Jahrhundert hinein der König des ostfränkisch-deutschen Reiches gekommen war, zutiefst. Neuere Forschungen haben die immense symbolische Bedeutung solcher Höhenburgen erwiesen, die allein durch ihre Sichtbarkeit ein starkes Zeichen von Macht und Herrschaft setzten. Dazu kam der Übergang von Holz zu Stein als vorwiegendem Baumaterial, der von Burgenforschern heute nicht mehr so sehr mit fortifikatorischen Gründen erklärt wird, sondern mit seiner Wirkung auf die zeitgenössischen Betrachter.

Die starke Königsnähe des Harzes hielt im Hoch- und Spätmittelalter nicht an. Zunehmend fielen Herrschaftsrechte an geistliche Institutionen sowie an Adelsfamilien. Der Harzraum wurde damit im Norden und Süden zum Teil größerer Territorien der Welfen und der Wettiner. Dazwischen entstand ein vom Göttinger Mediävisten Ernst Schubert so genannter „Brückenraum“ oder eine „Brückenlandschaft“ unter der Herrschaft von gräflichen Familien, den Harzgrafen: Stollberger, Wernigeroder, Blankenburger, Regensteiner, Mansfelder, Hohnsteiner, Anhaltiner, Schwarzbürger. Diese Harzgrafen waren durchweg untereinander durch Konnubium verbunden und bildeten daher, bei allem Gegeneinander, doch so etwas wie eine einheitliche Gruppe. So gestalteten hier, wie auch andernorts im spätmittelalterlichen Reich, miteinander verwandte Grafenfamilien, nicht Fürstengeschlechter, die politischen Verhältnisse.

Der Harzraum präsentiert sich im Mittelalter weder als Königslandschaft, noch als Sakral- oder Wirtschaftslandschaft als ein einheitliches Gebiet. Am besten nähert man sich ihm mit der Vorstellung eines Grenzraumes, wie sie schon in der Karolingerzeit auftritt, oder mit dem Forschungsbegriff einer Brückenlandschaft. Beide zeigen den besonderen Charakter der Region in deutlicher Weise.